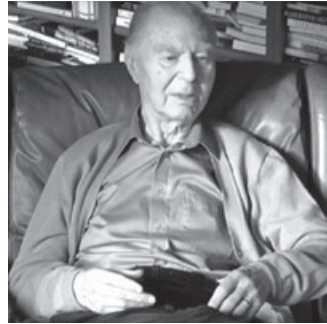


Leo Tindemans

„WIR MUSSTEN UNS ENDLICH
VON DER VERGANGENHEIT
BEFREIEN UND DIE
NOTWENDIGEN SCHRITTE
NACH VORNE MACHEN“



Leo Tindemans, geboren am 16. April 1922 im belgischen Zwijndrecht, 1961–1979 Abgeordneter der CVP im belgischen Parlament, 1965–1973 Bürgermeister von Edegem, einem Vorort von Antwerpen, 1965–1974 Generalsekretär der EUCD, 1968 Minister für Gemeinschaftsangelegenheiten, 1972–1973 Landwirtschafts- und 1973–1974 Haushaltsminister, 1974–1978 belgischer Premierminister, 1975 Autor des berühmten Tindemans-Berichts, 1976–1985 erster Präsident der EVP, 1979–1981 CVP-Vorsitzender, 1981–1989 belgischer Außenminister, 1979–1981 und 1989–1999 Mitglied des EP, 1992–1994 EVP-Fraktionsvorsitzender.

Das Interview fand am 17. November 2011 in Antwerpen statt und wurde geführt von Marcus Gonschor und Hinnerk Meyer.

Sehr geehrter Herr Tindemans, Sie wurden 1922 in Zwijndrecht geboren. Können Sie uns etwas zu Ihrer Herkunft und zu Ihren jungen Jahren sagen?

Ich stamme aus einer flämisch-katholischen Familie. Mein Vater wurde vor dem Ersten Weltkrieg Lehrer an einer Art technischen Hochschule hier in der Gegend von Antwerpen, wo sich meine Eltern dann auch niederließen und ich aufwuchs.

Die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur und des Zweiten Weltkrieges haben Sie bereits bewusst erlebt. Welche Erinnerungen an diese Zeit sind Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben?

Angst war ein ständiger Begleiter in diesen Jahren. Ich war ein junger Student an der Universität Gent und wusste, dass die Brüsseler Uni-

versität nach dem Einmarsch der Deutschen geschlossen worden war. Wir waren nicht sicher, ob uns nicht das gleiche Schicksal ereilen würde. Ich hatte Glück und konnte 1944 mein Studium abschließen. Grundsätzlich hatte ich ein äußerst positives Bild von Deutschland als eine große Kulturnation gehabt. Einer meiner Lehrer auf dem Gymnasium war vor den Nationalsozialisten aus Deutschland geflohen und hatte uns viel über dieses Land erzählt, ohne dabei jedoch die politischen Umstände der Zeit näher zu thematisieren. Dass die Deutschen dann 1940 als Besatzer kamen, habe ich als großes Unrecht empfunden. Vor uns lag eine ungewisse Zukunft und dieses Gefühl war bedrückend.

Gab es für Sie zu dieser Zeit politische oder historische Vorbilder?

Ich bin mir nicht sicher, ob ich das an einzelnen Personen festmachen kann, aber die deutsche Zentrumsparterie hat mich hinsichtlich ihrer Programmatik bereits in meiner frühen Jugend fasziniert, obwohl ich damals noch nicht politisch engagiert war.

Sie sind im Jahr 1961 Abgeordneter des Brüsseler Parlaments geworden. Im Jahr darauf besuchten Sie erstmals die Vereinigten Staaten von Amerika. Welche Eindrücke haben Sie dort sammeln können?

Ich erhielt eine Einladung zu einer Summer School an der Harvard Universität. Der Direktor des Seminars war Henry Kissinger,⁶² der damals noch nicht so berühmt war, wie er es später einmal werden sollte. In jedem Fall haben wir uns auf diesem Wege kennen gelernt. Ich habe sehr viel über die amerikanische Geschichte und die amerikanische Sicht auf Europa gelernt. Mir ist klar geworden, wie klein doch ein Land wie Belgien im Vergleich zur Supermacht USA ist, wie wenig Aufmerksamkeit die flämisch-wallonischen Rivalitäten außerhalb unseres Landes doch erfahren. Mir haben diese Erfahrungen geholfen, meinen Horizont zu erweitern und mein politisches Verständnis zu schärfen. Zurück in Belgien habe ich noch einmal Politikwissenschaften studiert und 1967 an der Universität Leuven mein Examen abgelegt.

Wann sind Sie zum ersten Mal mit dem europäischen Einigungsprozess in Berührung gekommen?

62 | Henry Kissinger (geb. 1923), deutsch-amerikanischer Politikwissenschaftler und Politiker der republikanischen Partei, 1969–1973 Nationaler Sicherheitsberater unter Präsident Nixon, 1973–1977 Außenminister seines Landes.

Die europäische Integration war seit ihren Anfängen in den 1940er Jahren ein viel beachtetes Thema in Belgien, wie übrigens in den Niederlanden und Luxemburg auch. Aufgrund der Größe dieser Länder und des sich daraus ergebenden beschränkten politischen Einflusses war hier sehr früh ein Grundkonsens entstanden, wonach eine Zusammenarbeit auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet für alle zum Vorteil war. Handelsliberalisierungen wurden so schon bereits 1948, also noch vor EGKS und EWG, durchgesetzt. Gleichzeitig war klar, dass es in Belgien eine positive Haltung zum europäischen Einigungsprozess gab. Ich habe mich als junger Student sehr intensiv mit dem Themenkomplex „Europa“ beschäftigt, weil mir klar war, dass Europäer nach dem Krieg eine neue Gesellschaftsordnung aufbauen mussten und dass Zusammenarbeit vor allem im Wirtschaftsbereich entstehen konnte. Ohne Frage, Wirtschaft war ein großes Thema zur damaligen Zeit. Ich erinnere mich, dass ich die Wirtschaftssysteme der Benelux-Länder verglich und dass ich mich intensiv mit John Maynard Keynes⁶³ beschäftigte.

1957 wurden die Römischen Verträge unterzeichnet. Mit EGKS, EWG und EURATOM gab es fortan drei supranationale europäische Gemeinschaften. Welche Bedeutung hatte dieses Vertragswerk für Sie als junger Politiker?

Ich habe das Vertragswerk nicht als revolutionär, sondern als logische Konsequenz und in der Linie einer notwendigen Entwicklung gesehen. Hätte die europäische Zusammenarbeit mit dem EVG-Scheitern 1954 ihr Ende gefunden, dann wäre es vor dem Hintergrund der jüngeren Vergangenheit einer europäischen Bankrotterklärung gleichgekommen. Insofern war ich vorbereitet und persönlich auch bereit, mit den anderen Europäern zusammenzuarbeiten. Wir mussten uns endlich von der Vergangenheit befreien und die notwendigen Schritte nach vorne machen.

Ihr Landsmann Paul-Henri Spaak war bekanntermaßen ein Wegbereiter der Römischen Verträge. Welche Erinnerungen haben Sie an diesen Mann?

Spaak war ein gemäßigter Sozialist, den selbst wir Christdemokraten zu schätzen wussten und mit dem man erfolgreich zusammenarbeiten konnte. Er gilt zu Recht als überzeugter Europäer und – wie Sie fest-

63 | John Maynard Keynes (1883–1946), britischer Wirtschaftswissenschaftler, Mathematiker und Politiker, Begründer des Keynesianismus.

gestellt haben – als Wegbereiter der Römischen Verträge. Als Spaak 1972 starb, stellten wir die Regierung. Ich erinnere mich, dass Premierminister Gaston Eyskens⁶⁴, als er die Nachricht erhielt, eine Kabinettssitzung unterbrach und sehr anerkennende Wort für das politische Lebenswerk Spaaks fand.

Wann Sie eigentlich der CVP beigetreten und was waren die Gründe dafür?

Ich war noch Student, als ein Schuldirektor aus meiner Heimatgemeinde – eine angesehene Persönlichkeit und parteipolitisch in der CVP engagiert – meinen Vater aufsuchte und ihm mitteilte, dass er meine Unterstützung wünsche. Die CVP war 1945 neu gegründet worden und die Parteizentrale suchte Nachwuchs. Aus Neugierde fuhr ich nach Brüssel, jedoch überzeugten mich zunächst weder Personen noch das Programm. Mein Schlüsselerlebnis folgte erst einige Jahre später, als ich Ende der 1940er Jahre zu meiner Zeit als Wehrdienstleistender durch Zufall ein Flugblatt las, das eine Rede Konrad Adenauers in Antwerpen ankündigte. Ich wusste zunächst gar nicht genau, wer Adenauer eigentlich war. Dennoch habe ich diese Veranstaltung besucht und war nicht nur tief beeindruckt von diesem Mann, sondern habe mich dazu entschlossen, mich fortan auch politisch zu engagieren.

Die CVP stand für den flämischen Teil der belgischen Christdemokratie, während die PSC ihren wallonischen Teil repräsentierte. Wie haben Sie das Verhältnis beider Parteien erlebt?

Am Anfang war das Verhältnis von Respekt und großer Sympathie geprägt. Man darf nicht vergessen, dass das Kriegserlebnis auf die belgische Nation durchaus einigend gewirkt hatte, doch im Laufe der Zeit mehrten sich die Gegensätze, und hier spielte vor allem die Sprachenfrage eine ganz zentrale Rolle.

Zwischen 1958 und 1966 waren Sie Generalsekretär Ihrer Partei. Wie haben Sie die Gründung der EUCD 1965 als christdemokratische Nachfolgeorganisation der NEI erlebt?

64 | Gaston Eyskens (1905–1988), belgischer Politiker der CVP, 1949/50, 1958–1961 und 1968–1973 Premierminister seines Landes.

Sehr interessiert, da ich den politischen Austausch mit unseren europäischen Schwesterparteien von Beginn an als einen fruchtbaren Impuls wahrgenommen habe, aus dem sich eine Stärkung der europäischen Christdemokratie in ihrer Gesamtheit ergeben konnte. Ich muss allerdings sagen, dass die Wallonen in der Anfangszeit in den transnationalen Gremien stärker repräsentiert waren als die Flamen, weil sie sich ihren Sprachvorteil zu Nutzen machten und sehr forsch auftraten. Ich habe mich bemüht, dem entgegenzuwirken und die flämische Position in den internationalen Kontakten zu stärken, was mir auch gelungen ist. Sie sehen jedoch daran, dass transnationale Parteienkooperation durchaus mit Problemen behaftet war und es eine Zeit dauerte, bis wir uns eingespielt hatten. Auch fehlte es vielerorts an Akzeptanz, weil die nationale Politik dominierte. Ich habe das nicht so empfunden. Für mich persönlich sollten die transnationalen Parteikontakte fortan eine zentrale Rolle in meinem politischen Leben und Wirken einnehmen.

Wer waren aus Ihrer Sicht besonders aktive und engagierte belgische Protagonisten dieser Parteikontakte?

Eine sehr zentrale und verdienstvolle Rolle spielte sicherlich August de Schryver, der schon als Präsident der NEI zwischen 1950 und 1959 einer der führenden Köpfe der europäischen christlich-demokratischen Zusammenarbeit war. De Schryver hatte sich schon vor dem Zweiten Weltkrieg als Minister in unterschiedlichen Ämtern einen Namen gemacht und die Besatzungszeit vornehmlich in Großbritannien und den Vereinigten Staaten verbracht. Er war deshalb auch sehr international orientiert und wurde als Mitbegründer der CVP schnell zum Hoffnungsträger der flämischen Christdemokratie.

Wie erklären Sie den historischen Nachholprozess der europäischen Christdemokraten beim Aufbau von transnationalen Parteikontakten im Vergleich zu den europäischen Sozialisten?

Ich glaube, die Wurzeln der SI reichen auch deshalb so weit zurück, weil die Erfahrung von politischer Unterdrückung und das Streben, sich diesem zu entziehen, eine Bindekraft hatten, die stärker war als nationale Grenzen oder sprachliche Barrieren. Zudem verfügten die Sozialisten im 19. Jahrhundert über die charismatischeren Persönlichkeiten, wenn Sie etwa an Karl Marx, Wilhelm Liebknecht oder Jean Jaurès⁶⁵

65 | Jean Jaurès (1859–1914), französischer sozialistischer Politiker, fiel einem politischen Attentat zum Opfer.

denken. Was die Christdemokraten Europas betrifft, so entwickelte sich eine einigende Ideologie auch aus der Erfahrung heraus, dass es eine kritische Alternative zu den sozialistischen, kommunistischen und auch faschistischen Theorien bedurfte. Ich meine damit den Personalismus, der das christlich-humanistische Weltbild betont und als dessen Vordenker der französische Philosoph Emmanuel Mounier⁶⁶ gilt. Der Personalismus hatte unter den europäischen Christdemokraten eine ungeheure Bindungskraft.

Welchen Stellenwert hatten die internationalen Parteikontakte im Rahmen der Gesamtarbeit der belgischen CVP?

Einen hohen Stellenwert, ohne Zweifel! Das liegt sicher auch an der Größe unseres Landes und den sich daraus ergebenden Einflussmöglichkeiten.

War die EUCD aus Ihrer Sicht ein geeigneter Rahmen, um Europapolitik zu gestalten?

Ungeachtet der vielen Schwierigkeiten würde ich Ihre Frage bejahen. Die EUCD schuf mit ihren Strukturen völlig neue Rahmenbedingungen, wodurch sich die Qualität der christdemokratischen Zusammenarbeit zweifellos verbesserte. Christdemokraten, die in ihren Ländern ähnlich wie während des deutschen Kulturkampfes lange Zeit unterdrückt worden waren, hatten plötzlich eine völlig neue Legitimationsgrundlage.

Wer waren außerhalb Belgiens Ihrer Erinnerung nach besonders aktive Protagonisten transnationaler Zusammenarbeit unter den europäischen Christdemokraten?

Wissen Sie, Außenpolitik hat einen spaltenden Charakter. Menschen, die im Grunde gemeinsame Werte teilen, werden durch Kriege oder andere politische Auseinandersetzungen plötzlich zu Feinden. Innerhalb der europäischen christlich-demokratischen Parteienfamilie haben viele Menschen dazu beigetragen, dieses Prinzip zu überwinden. Gerade weil die Liste sehr lang ist, möchte ich an dieser Stelle keine einzelnen Persönlichkeiten hervorheben.

66 | Emmanuel Mounier (1905–1950), französischer Philosoph und Gründer der Zeitschrift *Esprit*.

1976 wurden Sie Präsident der neu gegründeten EVP. Wie ist es dazu gekommen?

Nun, es gab seit dem Jahr 1952 eine christlich-demokratische Fraktion in der Gemeinsamen Versammlung der EGKS, das spätere EP. Ich bin von führenden Vertretern der Fraktion gefragt worden. Man wollte jemanden, der nicht zu alt und in Europa gut vernetzt war.

Welche Mitgliedsparteien hatten innerhalb der EVP besonders viel Einfluss?

Den größten Einfluss hatten zweifelsohne CDU/CSU.

Kai-Uwe von Hassel spielte nicht nur als langjähriger EUCD-Präsident eine tragende Rolle innerhalb der christlich-demokratischen Parteiennetzwerke. Wie haben Sie diesen Mann erlebt?

Ein großartiger Mann. Er hat mir einmal bei einem Bier aus seinem Leben erzählt. Von Hassel war ja 1913 in Deutsch-Ostafrika geboren und hatte seine Kindheit dort verbracht. Im Zweiten Weltkrieg war er in der von Admiral Canaris geführten Abwehr tätig gewesen und war in den letzten Kriegstagen vor der Roten Armee Richtung Westen geflohen und hatte schlimme Dinge erlebt. Eine bewegende Geschichte, die erklärte, warum sich dieser Mann so sehr für die Versöhnung der Europäer eingesetzt hat. Von Hassel handelte aus purer Überzeugung und wurde ein großer Europäer. Er starb 1997 während der Karlspreisverleihung an Roman Herzog. Ich kann mich noch sehr gut an dieses tragische Ereignis erinnern.

Im Jahr 1978 entstand mit der EDU ein weiterer Zusammenschluss von christdemokratischen und konservativen Parteien innerhalb der EG. Wie haben Sie dieses Ereignis als EVP-Präsident wahrgenommen?

Ich war sehr betrübt, weil ich eine Dreigleisigkeit von EUCD, EVP und EDU nicht für zielführend hielt. Die EDU war vor allem ein von deutscher Seite lancierter Versuch, die Konservativen trotz großer program-matischer Gegensätze zur christlich-demokratischen Doktrin mit ins Boot zu holen.

Wie sind die Vorbehalte zu erklären, die insbesondere die belgischen Christdemokraten gegenüber den britischen Konservativen hatten?

Ich glaube nicht, dass die belgischen Vorbehalte speziell auf die Briten abzielten. Den Gegensatz zwischen Christdemokraten und Konservativen würde ich mit Blick auf Belgien vor allem auf die Rivalität dieser Gruppierungen im 19. Jahrhundert zurückführen.

1983 wurde Thomas Jansen Generalsekretär der EUCD und EVP. Welchen Eindruck hatten Sie von ihm?

Ein sehr ernsthafter und gewissenhaft arbeitender junger Mann, der ein Vertrauter Rainer Barzels war. Ich glaube, er hatte aus diesem Grund nicht das beste Standing bei Helmut Kohl, ich habe seine Arbeit jedoch geschätzt. Jansen arbeitete geräuschlos, effektiv und loyal. Dennoch glaube ich nicht, dass er von Enthusiasmus getrieben war.

Sie haben auch Jansens Vorgänger, Jean Seitlinger, erlebt. Wie würden Sie den Unterschied zwischen beiden beschreiben?

Die Zusammenarbeit mit Seitlinger war sehr gut. Er war Philologe, stammte aus Lothringen und sprach von daher sehr gut Deutsch, was vieles erleichterte. Er kannte Europa und glaubte an die europäische Einigung. Sie müssen jedoch wissen, dass Seitlinger gleichzeitig Abgeordneter der französischen Nationalversammlung war und dieses Doppelmandat brachte einige technische Schwierigkeiten mit sich, zumal er häufig in Paris sein musste.

Wie hat man in der EVP Helmut Kohl wahrgenommen und welches Verhältnis hatten Sie persönlich zu ihm?

Ich habe Kohl als eine sehr dominante Persönlichkeit kennengelernt. Eine Zeit lang haben wir ein gutes, ja konstruktives Verhältnis miteinander gepflegt, später, als er Bundeskanzler war, änderte sich dies. Er wurde zunehmend autoritär, was nicht jedem in der EVP-Familie passte – mich eingeschlossen. Ich erinnere mich, dass er den europäischen Parteiführern nicht selten ihren Terminkalender diktierte: „Ich möchte eine Zusammenkunft am Freitag in zwei Wochen um 15.00 Uhr“, sagte er mir am Telefon. Alle richteten sich nach diesem Wunsch, und was tat Kohl? Er erschien am besagten Termin und sagte: „Ich habe es eilig und möchte nur das besprechen, was ich auf der Agenda habe, dann

bin ich weg.“ Er hatte wenig Interesse an den Anliegen der anderen, was bedauerlich war. Natürlich bewundere ich ihn für die Lösung der deutschen Frage und seine Verdienste um die europäische Einigung.

Können Sie ein paar Worte zu Wilfried Martens sagen? Wie sehen Sie ihn in seiner Rolle als einer Ihrer Nachfolger im Amt des EVP-Präsidenten?

Das ist schwierig für mich zu beurteilen, weil Wilfried Martens in seinem politischen Leben schon viele Kehrtwendungen vollzogen hat. Er ist einer meiner Nachfolger und er ist noch im Amt. Eine Beurteilung seiner Politik möchte ich anderen überlassen.

Als Premierminister Ihres Landes sind Sie vor allem durch den berühmten Tindemans-Bericht von 1975 europapolitisch in Erscheinung getreten. Können Sie uns etwas über die Hintergründe dieser bedeutenden Initiative berichten?

Nun, ich bin im Dezember 1974 von meinen Amtskollegen aus den übrigen EG-Staaten aufgefordert worden, einen Bericht über die Schaffung einer EU auszuarbeiten. Ohne diesen Auftrag wäre es nicht zu dem angesprochenen Bericht gekommen. Weil ich jedoch ein Interesse daran hatte, dass sich die EG in diese Richtung weiterentwickelten, habe ich angefangen eine kleine Gruppe von Personen um mich zu scharen, die mich in der Ausarbeitung des Berichts maßgeblich unterstützt hat. Das waren ambitionierte wie intellektuelle Leute. Meine Aufgabe bestand vor allem darin, die übrigen europäischen Regierungschefs zu besuchen, um den Stand der Integration zu sondieren. Auf dieser Basis ist es dann gelungen, gemeinsame Rahmenbedingungen auszumachen, in denen sich unsere Vorschläge bewegten. Im Dezember 1975 haben wir dann das Gutachten vorgelegt.

Wie würden Sie die Entwicklung der deutsch-belgischen Beziehungen in ihrer historischen Dimension beurteilen?

Als Vertreter einer Generation, die wie kaum eine andere erfahren hat, welche Folgen Zwietracht und Zerrissenheit über unsere Länder gebracht haben, darf ich sagen, dass sich das bilaterale Verhältnis nach dem Zweiten Weltkrieg sehr positiv entwickelt hat. Persönlich habe ich das Verhältnis zu Deutschland während meiner Zeit als Ministerpräsident als äußerst konstruktiv wahrgenommen. Vor allem die Zusam-

menarbeit mit Hans-Dietrich Genscher funktionierte sehr gut. Genscher war jemand, der den Umgang Belgiens mit seiner deutschsprachigen Minderheit sehr geschätzt hat.

Als maßgebend für die Europapolitik wird im Allgemeinen das deutsch-französische Verhältnis angesehen. Zu Zeiten Giscard d'Estaings⁶⁷ und Schmidts bzw. Mitterrands und Kohls war nicht selten vom couple franco-allemand die Rede. Wie wird diese Beziehung aus belgischer Perspektive wahrgenommen?

Natürlich ist diese Sonderbeziehung aus der Perspektive des kleinen Belgiens nicht unproblematisch und zwar genau dann, wenn Paris und Berlin sich anschicken, europapolitische Alleingänge vorzunehmen, ohne die vermeintlich kleinen europäischen Länder adäquat einzubeziehen. Dennoch ist die Meinungsführerschaft Deutschlands und Frankreichs in Europa unbestritten. Sie ist vor allem dann wichtig, wenn es darum geht, die europäische Integration weiterzuentwickeln – das funktioniert nur mit Deutschland und Frankreich.

Welchen Stellenwert würden Sie im Rückblick der transnationalen Zusammenarbeit christlich-demokratischer Parteien in Europa beimesen?

Zweifellos einen sehr großen Stellenwert, weil es eine wichtige flankierende Maßnahme zur Verbesserung der europäischen Zusammenarbeit war und vertrauensbildend wirkte. Was hat man für vielfältige Kontakte und Eindrücke gewonnen? Es war eine großartige Erfahrung für alle Beteiligten, sehr schön! Ich bedauere, dass diese Zeit für mich vorüber ist.

Die EU durchlebt derzeit eine tiefgreifende Krise. Wie beurteilen Sie den Stand der Integration?

Ich wünsche mir ein höheres Maß an wirtschaftlicher Solidität der Mitgliedsländer der EU. Die Wirtschaftsfrage ist der Schlüssel um die gegenwärtige Krise zu lösen. Hierzu braucht es nicht nur einen Konsens zwischen Christdemokraten und Sozialisten, sondern vor allem Köpfe vom Schlage eines John Maynard Keynes. Doch leider sehe ich diese

67| Valéry Giscard d'Estaing (geb. 1926), französischer Politiker der UDF, 1974–1981 Präsident seines Landes.

Köpfe derzeit nicht und das ist eine Schande. Ich fordere die europäischen Christdemokraten auf, ihre Kräfte zu bündeln und ihre Zusammenarbeit wieder zu intensivieren, um auch auf einem anderen Gebiet *endlich* voranzukommen: Es muss doch möglich sein, endlich eine gemeinsame Außenpolitik zu entwickeln. Ich wünsche mir, dass die nachfolgende Generation diese beiden Herausforderungen bewältigt.

Ist die EU möglicherweise zu groß geworden?

Sie hat ihr Herz verloren.

Vielen Dank für das Gespräch.